



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fink, Charles: Verlorene Kräfte. 3

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Verlorne Kräfte

Von Charles Fink

3



In meinen beiden ersten Aufsätzen habe ich gezeigt, welchen Einfluß die Deutschen in Nordamerika in politischer und wirtschaftlicher Beziehung gehabt haben; im folgenden soll noch ihr sozialer und sittlicher Einfluß geschildert werden, der unzweifelhaft noch größere Bedeutung hat und am deutlichsten zeigt, daß die nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewanderten zu den besten Kräften des Vaterlandes gehört haben.

In den vierziger und fünfziger Jahren gab es viele Leute, die glaubten, daß es eine „Mission der Deutschen“ sei, in Nordamerika ein „Neudeutschland“ zu gründen. In Ferdinand Kürnbergers „Amerikamüdem“ ruft der „Rektor Magnificus“ Benthal mit Begeisterung aus: „Deutschland wird seine Flotte schicken und seine deutsche Provinz Pennsylvanien zu schützen wissen! Was sag ich: Pennsylvanien? Ganz Nordamerika wird deutsch werden, denn unsre Einwanderung stützt sich dann auf ein mächtiges Mutterland, sowie sich Yankeeenglisch auf Altengland stützt.“ So weit ist es nun freilich nicht gekommen; die Deutschen, die in dem Gebiete der Vereinigten Staaten eine neue Heimat gefunden haben, sind für ihr Vaterland vollständig verloren. Trotzdem darf man nicht den oberflächlichen Touristenschilderungen Glauben schenken, die kurzweg behaupten, die Deutschen seien so vollständig amerikanisiert, daß man sie überhaupt nicht wiedererkenne. Verändert haben sie sich, und manche amerikanische Eigentümlichkeit haben sie angenommen, aber vollständig aufgegangen im Yankeeentum sind sie nicht. Und weil sie das nicht sind, kann sich auch die Mutter, das Vaterland, nicht über den Verlust ihrer Kinder so leicht hinwegsetzen, wie es der Schiffer thut, wenn er von unnützem Ballast befreit ist. Ist Nordamerika nicht deutsch geworden, so sind doch Spuren des deutschen Einflusses überall sichtbar.

Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herrschten im ganzen Lande puritanische Anschauungen; nirgends war eine Spur von Lebensfreude oder gar heiterem Lebensgenuß zu bemerken. Das Leben des Amerikaners war aus-

schließlich der Arbeit gewidmet; nur am Sonntag wurde sie unterbrochen, aber nur dem Machtgebot der Natur folgend, die einen Tag vollkommener Ruhe für den müden Körper erheischte. Von den hohen Kirchensfesttagen wurde nur der Weihnachtstag gefeiert, und zwar, wie die Sonntage, durch vollständige Ruhe. Ein „zweiter Feiertag,“ wie bei uns zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, giebt es heute noch nicht. Von andern Festen kannte man nur den „Vierten Juli,“ den Unabhängigkeitstag, der gleichfalls in der langweiligsten Weise verstrich. Ein Umzug von einem öffentlichen Plage zum andern, Vorlesen der Unabhängigkeitserklärung, bombastische Ansprachen, Abspielen einiger patriotischen Lieder — das war das Programm, im günstigsten Falle schloß sich noch am Abend ein Feuerwerk an. Frohsinn und Heiterkeit waren verpönt, und wo sie sich hervorwagten, wurden sie mit Gewalt unterdrückt. Emil Nothe, der Herausgeber des Cincinnatier Volksfreundes, machte einmal die treffende Bemerkung: „Auf vielen deutschen Totenfesten herrscht mehr Freude, als am Geburtstage der Republik in Amerika.“ Noch Ende der sechziger Jahre, als sich in den Großstädten schon ein freier Geist zu regen begann, war es an den meisten andern Orten des Landes nicht besser. In einem neu gegründeten Städtchen in Wisconsin wollten die Deutschen, die in der Mehrzahl waren, den patriotischen Tag mit einem deutschen Volksfest begehen. Die Amerikaner, die davon gehört hatten, beschloßen mit Gewalt gegen solch eine frevelhafte Neuerung vorzugehen. Aber die Deutschen hatten sich vorgeesehen. Als die Amerikaner ihre Drohungen wahr machen wollten, zeigte sich, daß jeder Deutsche bewaffnet war. Unter dem Schutz ihrer Revolver und Flinten begingen sie dann das Fest in der von ihnen geplanten Weise.

Wie anders heute! Die Feier des Nationalfesttages kann in keinem Lande der Welt mit mehr Begeisterung und mehr Frohsinn, mit mehr Aufbietung von Kunst und äußerem Glanz gefeiert werden, als der Vierte Juli im vorigen Jahre in Chicago begangen wurde, und zwar nicht nur von Deutschen oder andern Eingewanderten, sondern auch von den Eingebornen selbst. Die puritanischen Anschauungen werden von Jahr zu Jahr mehr in den Hintergrund gedrängt, während sich überall eine heitere Lebensauffassung geltend macht. Wem ist aber dieser Umschwung zu danken?

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten betrug im Jahre 1850 23 191 876; davon waren 2 244 602 oder 9,68 Prozent im Auslande geboren, und zwar waren 961 719 Irländer, 609 239 Deutsche, Österreicher, Schweizer u. s. w., 379 093 Engländer, Schotten und Walliser, 147 711 Kanadier, 72 101 Franzosen, Italiener, Spanier u. s. w., 29 595 Scandinavier, 45 144 entstammten sonstigen Völkern. Im Jahre 1890 machten die Eingewanderten 14,77 Prozent der 62 622 250 Bewohner des Landes aus und verteilten sich ihrer Herkunft nach auf die einzelnen Völker in folgender Weise:

		Zunahme	
Deutsche, Österreicher u. s. w.	3 116 701	2 507 462	412 Prozent
(davon 2 784 894 Reichsdeutsche)			
Irländer	1 871 509	909 790	95 "
Engländer, Schotten u. s. w.	1 251 312	872 219	230 "
Kanadier	980 938	833 227	85 "
Skandinavier	933 249	903 654	3534 "
Franzosen, Italiener u. s. w.	317 935	245 834	341 "
Sonstige	777 903	732 759	1 588 "
	9 249 547	7 004 945	312 Prozent

Die Irländer stellen nur die rohe Kraft dar; als Eisenbahn-, Bau- und Straßenarbeiter sind sie unübertrefflich, auch als Tagelöhner auf dem flachen Lande sind sie nicht zu unterschätzen, doch schon als selbständige Handwerker oder Bauern haben sie nur wenig geleistet. Aber die Kenntnis der Landessprache kommt ihnen so sehr zu statten, daß sie in vielen Fällen imstande sind, andern zum Trotz, die das Englische nicht so beherrschen, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten an sich zu reißen, freilich selten zum Vorteil des Gemeinwesens.

Die Engländer und Kanadier sind in ihren Anschauungen dem Amerikaner nahe verwandt, zum Teil haben gerade sie eine gewisse Verweichlichung ins Land gebracht, der nach und nach die obern Zehntausend anheimfallen, und daher wenig auf die Entwicklung des amerikanischen Volkscharakters in dem angedeuteten Sinne eingewirkt.

Auch die Skandinavier haben viele Berührungspunkte mit den Amerikanern; ganz besonders stehen sie auf demselben puritanischen Standpunkt, und in den wenigen Verschiedenheiten passen sie sich ihnen so schnell an, daß gewöhnlich schon die Kinder der Eingewanderten vollständig zu Amerikanern geworden sind.

Die Franzosen, Spanier, Italiener und Portugiesen haben bisher kaum einen nennenswerten Einfluß auf die Entwicklung des amerikanischen Volkes ausgeübt. Die mitgeteilte Zusammenstellung zeigt, daß sich ihre Zahl in den letzten vierzig Jahren nur wenig vermehrt hat. Die Franzosen sind sogar in den Vereinigten Staaten im Abnehmen begriffen; die größte Zahl erreichten sie im Jahre 1870 mit 116 402, während sie im Jahre 1880 auf 106 971 gesunken und 1890 nur auf 113 174 wieder gestiegen waren. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen, nämlich 96 289, ist in den Nord- und Weststaaten zu finden, wo die Eingewanderten überhaupt überwiegen; dort sind sie zu schwach, um irgendwelchen nennenswerten Einfluß zu gewinnen. *) Die Einwanderung

*) Die allgemein verbreitete Ansicht, daß die Franzosen in den alten Südstaaten überwiegen, ist vollständig irrig. Abgesehen von 5710 eingewanderten Franzosen, die in New Orleans wohnen, gab es 1890 in den sämtlichen Südstaaten nur 8521 Franzosen, während z. B. die Stadt New York allein 10535 hatte.

der Italiener ist noch zu neu, um von Bedeutung zu sein. Im Jahre 1880 wurden in den Vereinigten Staaten 44230 Italiener gezählt; bis 1890 war die Zahl auf 182580 gestiegen. Von diesen lebten die meisten in den Fabrikstädten des Nordostens;*) erst neuerdings siedeln sich die Italiener in größerer Zahl auch in weinreichen Gegenden Kaliforniens an, wo sie mit den Chinesen wetteifern. Die Spanier und Portugiesen zusammen mit 22000 Seelen können nicht in Betracht kommen.

So sind es also nur die Deutschen, die einen dauernden Einfluß auf die Entwicklung der Kultur der Vereinigten Staaten ausgeübt haben, wozu sie schon durch ihre bedeutende Zahl unter allen Eingewanderten am berufensten erscheinen; sind doch fast ein Drittel aller im Auslande gebornen Bewohner der Vereinigten Staaten Deutsche.

Die meisten von ihnen sind aus dem Bauern-, Handwerker- und Arbeiterstande hervorgegangen, verhältnismäßig nur ein kleiner Bruchteil hat dem der Kaufleute, Gelehrten und andern Berufszweigen angehört. Deutsche Kaufleute ohne genügende Vorbildung in der englischen Sprache oder ohne besondere Warenkenntnis haben bisher nur sehr selten in ihrem frühern Beruf ihr Fortkommen finden können; hatten sie keine reichen Mittel, so haben sie schnell irgend eine andre Beschäftigung ergreifen müssen, um ihr Leben zu fristen. Nicht viel anders ergeht es den meisten ehemaligen Offizieren; wenn sie eine Stellung als Aufseher oder Zeitungsberichterstatter gefunden haben, können sie von Glück sagen. Die Mehrzahl von ihnen verfällt dem großen Heere der „Tramps,“ der Landstreicher, die beschäftigungslos, bald bettelnd, bald stehend das Land durchziehen und der Schrecken der Farmer und der kleinen Landstädte sind. Die Gelehrten haben im Anfang stets einen schweren Kampf ums Dasein zu führen; haben sie sich aber einmal durchgearbeitet, so sind sie die treuesten und überzeugungsvollsten Kämpfer für deutsche Art.

Am meisten sorgen die deutschen Bauern, Handwerker und Arbeiter dafür, daß deutsche Sitte und deutsche Art nicht untergehen. Was ich in meinem zweiten Aufsatz über die Wandlungen gesagt habe, die jeder Deutsche durchzumachen hat, gilt natürlich ganz besonders von diesen. Meistens stammen sie vom flachen Lande oder aus den deutschen Kleinstädten. Vor ihrer Landung in Amerika haben sie nichts als ihr Dorf oder ihre kleine Stadt gesehen und sind deshalb im Anfang im höchsten Grade unbeholfen. Schon deshalb sieht der Yankee auf sie wie auf eine untergeordnete Menschenklasse herab, die aus einem „unterjochten Hungerlande“ stammt. Die Selbstüberhebung, die den Engländern, den Vorfahren der Yankees, eigen ist, ihr knechtisches Hängen an den von den Vätern überkommenen Gewohnheiten und ihre Verachtung alles Ausländischen hat in den Vereinigten Staaten wahre Bildung, Herzensbildung,

*) Die Stadt Newyork hat 40000 Italiener, Brooklyn 10000, Philadelphia 7000.

nicht aufkommen lassen. Der unselbständige, leicht sich an Fremdes anlehrende Deutsche wird dadurch anfangs abgeschreckt und hält sich von der herrschenden Klasse fern, bis er einsieht, daß er sich damit selbst in wirtschaftlicher Hinsicht schadet. Diese Erkenntnis bewirkt dann die plötzliche Schwenkung in dem geschilderten Sinne. Unvermerkt aber gewinnt mit dieser Schwenkung der Deutsche auch auf die Entwicklung der amerikanischen Denkweise und Lebensanschauung Einfluß. Denn im Gegensatz zum Engländer ist der Amerikaner, wenn er einen Vorteil dabei sieht, stets bereit, die eigne Meinung zu opfern und vom Ausländer zu lernen.

In die puritanische Weltanschauung der Yankee wurde zuerst durch das deutsche Lied Breche gelegt, das sich bald in allen Kreisen Eingang verschaffte. Die Amerikaner, die es früher nicht verstanden hatten, die Früchte ihrer unermüdlichen Thätigkeit zu genießen, die jede auch noch so bescheidne Lustbarkeit für unerlaubt, ja für sittenlos gehalten hatten, wurden durch den Gesang und die Musik eines bessern belehrt. Bekannt ist, daß ihnen noch zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges aller Sinn für Musik fehlte, und daß sie nicht einmal ein eignes Soldatenlied, eine patriotische Weise kannten. Ein Spaßvogel brachte den Offizieren des amerikanischen Heeres eine „Nationalhymne,“ den Yankee Doodle, und dazu eine Schweinetreibermelodie, die er einst auf einer westfälischen Bauernhochzeit gehört hatte. Den Amerikanern gefiel sie so, daß sie sich ihrer bemächtigten, ohne darnach zu fragen, ob Text und Melodie für den Zweck, den sie erfüllen sollten, geeignet wären. Gerade so aber, wie sie damals in reinem Unverstand gehandelt hatten, so übernahmen sie auch um die Mitte unsers Jahrhunderts, als die deutsche Einwandlung stärker wurde, und sie häufiger Gelegenheit hatten, deutsche Lieder zu hören, die Melodien, um dann in der Kirche darnach zu singen. Noch heute hört man nicht selten, wenn man an amerikanischen Gotteshäusern vorbeigeht, deutsche Volks- und Studentenweisen erschallen, die die Yankee gerade so blindlings angenommen haben, wie vor hundert Jahren den Gassenhauer, den sie noch heute mit Stolz ihre Nationalhymne nennen. Nach und nach gewannen sie aber doch Geschmack an der Musik, und heute wird sie in allen Teilen des Landes gepflegt. Wohl ist es nur in den seltensten Fällen die edle, hohe Kunst, die den Yankee erfreut, aber es kann doch nicht hoch genug angeschlagen werden, daß in dem Lande des starren Puritanertums überhaupt die Musik ihren Einzug hat halten können. Der Deutsche aber ist es gewesen, der ihrer Pflege dort eine Stätte bereitet hat. Heute giebt es, trotz alles Eiserns vereinzelter Moralisten, in jedem Städtchen ein Opera House, und wird dort auch meist leichtere Musik gepflegt, so liefert doch jedes von ihnen den Beweis, daß es dem Amerikaner Bedürfnis geworden ist, sich nach des Tages Last und Mühe dem Vergnügen hinzugeben.

Aber auch die Liebe zur Natur hat er erst vom Deutschen gelernt. Noch

in den siebziger Jahren wurde Karl Schurz öffentlich als Phantast verhöhnt, weil er im Kongreß der Vereinigten Staaten für energischen Forstschutz eintrat. Seine Gegner wollten die wirtschaftliche Berechtigung seiner Vorschläge nicht anerkennen; aber da sie diese Berechtigung nicht leugnen konnten, so suchten sie seine Bestrebungen ins Lächerliche zu ziehen und als deutsche Sentimentalität hinzustellen. Die Amerikaner waren gewohnt, mit der Natur einen unerbittlichen Kampf zu führen; mit Gewalt mußten sie ihr den Grund und Boden abgewinnen, dessen sie zum Anbau ihres Lebensunterhalts bedurften. Rücksichtslos zerstörten sie dabei, was ihnen im Wege stand. Wie sie die Tierwelt, namentlich die unermesslichen Bisonherden des Westens und den starken Wildbestand der Wälder ausrotteten, so vernichteten sie auch Baum und Strauch, um Platz für das Getreide zu schaffen, das ihnen einen schnellen, klingenden Gewinn versprach. Man verlachte den deutschen Ansiedler, der pietätvoll hier einen einzelnen Baum, dort eine ganze Gruppe stehen ließ, weil er Freude an den Schöpfungen der Natur hatte. Nach und nach aber erkannten sie das Segensreiche in dem Wirken der Deutschen, und nachdem sie das einmal erkannt hatten,*) erwachte auch bei ihnen die Liebe zur Natur. Heute sieht jede Stadt ihren Stolz darin, für ihre Bürger große Parks zu schaffen, in den Straßen schattenspendende Baumreihen zu pflanzen und die öffentlichen Plätze mit reichem Blüten Schmuck zu zieren, und mit Vorliebe ergötzt sich das Volk in diesen öffentlichen Anlagen. Ebenso ging es mit dem Obst- und Gemüsebau, der noch im Anfang des Jahrhunderts den Amerikanern vollständig fremd war. Von Deutschen eingeführt, ist er heute ein großer Erwerbszweig in den Vereinigten Staaten geworden, und die Obstpflanzungen und Gemüsegärten der neuen Welt übertreffen an Großartigkeit längst die der alten.

Ein andres Gebiet, auf dem die Deutschen segensbringend gewirkt haben und noch wirken, ist das der Mäßigkeit im Genuß geistiger Getränke. Die Amerikaner huldigen ihm in hohem Grade, wozu allerdings das rauhe Klima mit seinen plötzlichen, unvermittelten Temperaturschwankungen viel beiträgt. Sobald sie von ihrem Nationalgetränk, dem aus Gerste oder Mais gebrauten Whiskey, genossen haben, verlieren sie die Selbstbeherrschung. Vergeblich haben die sogenannten Temperenz- und Abstinenzvereine dem Übel des Schnapstrinkens zu steuern gesucht, vergeblich in verschiedenen Staaten sogar ein Verbot, geistige Getränke herzustellen oder zu verkaufen, durchgesetzt, vergeblich mit Ausschluß aus der Kirchengemeinde gedroht; an die Stelle des offenen Trinkens ist das heimliche getreten. Dagegen dürfen sich die Deutschen rühmen, so wenig das auch von den herrschenden Temperenzpredigern anerkannt werden mag, durch

*) Neuerdings hat der Staat Newyork ein Forstschutzgesetz erlassen, um der gewissenlosen Ausrottung der Wälder ein Ende zu machen; und auch die Bundesregierung hat sich jetzt endlich veranlaßt gesehen, Gesetze zum Schutze ihrer großen Waldgebiete zu geben.

die Einführung des Bieres*) in den letzten Jahrzehnten ungeheuer viel dazu beigetragen zu haben, daß der Trunksucht gesteuert worden ist. Unzweifelhaft hätten sie noch günstigere Erfolge gehabt, wenn nicht auch sie sich manche Ausschreitungen im Wirtshausleben zu schulden kommen ließen, und wenn nicht die Unsitte der amerikanischen Schnapskneipen, einander fortwährend durch „Traktiren“ zum Trinken aufzumuntern, auf die deutschen Bierstuben übertragen worden wäre, wo man übrigens meist auch an den Schenkischen stehend trinkt, statt sich an den Tisch zu setzen.

Aber statt nun den Deutschen für diese Bekämpfung der Trunksucht dankbar zu sein und mit ihnen für die Einbürgerung des minder gefährlichen Bieres einzutreten, giebt es unter der anglo-amerikanischen Bevölkerung nicht wenige, die sich gerade deshalb den Deutschen feindlich gegenüberstellen. Der dadurch hervorgerufene Gegensatz hat sich nach und nach so zugespitzt, daß schon die politischen Parteien damit zu rechnen haben. Wer auf den Einfluß der Deutschen eifersüchtig ist, schlägt sich zu der ihnen feindlichen Gruppe, den engherzigen Muckern, die die Bekämpfung des Genusses aller geistigen Getränke auf ihre Fahne geschrieben haben. Natürlich gehören zu diesen Eifersüchtigen viele, die an und für sich gar kein Bedürfnis haben, für die Temperenz einzutreten, sondern nur heimlich dem Whiskeygenuß fröhnen, um öffentlich gegen die „biertrinkenden Deutschen“ loszugehen und Abschaffung der Schankgerechtigkeit zu fordern. Die Folge ist, daß in den anglo-amerikanischen Kreisen die Heuchelei und das Scheinwesen immer weiter um sich greifen.

Ein schlagendes Beispiel davon liefern die „Prohibitionsstaaten“ Iowa und Kansas. Wollte man den dortigen Polizeiberichten Glauben schenken, so würde man allerdings zu der Annahme kommen, daß die Trunksucht dort erfolgreich bekämpft werde; denn sie melden nie von Verhaftungen Betrunkener. Trotzdem findet man gerade in den Städten dieser Staaten sehr häufig Betrunkene auf den Straßen, während in den liberal verwalteten Staaten der Union nur äußerst selten Betrunkene auf den Straßen zu sehen sind. Dieser Widerspruch erklärt sich aber leicht: schwer Betrunkene werden in Kansas und Iowa als „krank“ der nächsten Wache oder ihrer Wohnung zugeführt, wo sie ihren Kausch ausschlafen können; leicht Betrunkene aber werden wegen „unordentlichen Betragens“ verhaftet und bestraft. Auf diese Weise fördert die Regierung selbst die Unwahrheit und Heuchelei und die damit in engstem Zusammenhang stehende Bestechlichkeit. Der Kampf gegen das Bier ist viel weniger ein Versuch, die Trunksucht zu unterdrücken, wenn er es auch für einige überspannte Moralisten sein mag, als ein Kampf der Heuchelei und Bestechlichkeit mit der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, die in den Deutschen ihre hauptsächlichsten und überzeugungstreuesten Vertreter hat.

*) Amerikanisches Bier enthält 4, Whiskey 52 Prozent Alkohol.

Nicht anders aber als auf dem Gebiete der Temperenzbestrebungen liegen die Dinge auch auf dem der Religiosität. Wahre Frömmigkeit ist der Mehrheit der Amerikaner schon längst abhanden gekommen. Das Außerliche, das Formenwesen hat sie längst überwuchert, wie das ganz besonders in der Gründung immer neuer Gemeinden und Sekten zu Tage tritt. Der Anschluß an eine Kirche ist ihnen nicht Herzensbedürfnis, sondern nur Mittel zum Zweck, nämlich zu dem Zweck, in einem geschlossenen Kreise Einfluß zu gewinnen, von dem aus dann langsam in immer weitem Kreise Einfluß, Macht und Ansehen gewonnen werden kann. Krassste Heuchelei ist auch hier wieder die unausbleibliche Folge. Anders bei den Deutschen. Spielt auch bei ihnen die Kirche nicht entfernt die Rolle wie bei den Angloamerikanern, so ist doch bei denen, die sich einer Gemeinde angeschlossen haben, innige Frömmigkeit zu finden, und es beruht nicht alles auf leerem Schein und unlautern Beweggründen. Langsam macht sich auch in dieser Hinsicht ein wohlthätiger Einfluß der Deutschen geltend, und es giebt schon eine ganze Anzahl Amerikaner, die das offen anerkennen.

So zeigt sich überall auf sittlichem Gebiete die Tüchtigkeit und der Wert der deutschen Einwanderer. Es soll durchaus nicht geleugnet werden, daß manches edle Samenkorn von dem Unkraut, das überall auf amerikanischem Boden wuchert, erstickt wird, aber wenn man die deutsche Einwanderung als Ganzes betrachtet, so haben ihr die Vereinigten Staaten viel zu danken, und Deutschland kann auf seine ausgewanderten Söhne stolz sein.

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß außer dem ideellen Verlust, den das Vaterland durch die Auswanderung seiner überschüssigen Kräfte erlitten hat, ihm auch ein sehr bedeutender materieller Schaden erwachsen ist. Denn mit den vier und einer halben Million Menschen, die seit 1831 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sind, sind Deutschland nicht allein ebenso viel geistig und körperlich gesunde Kräfte verloren gegangen, sondern es sind auch dem Nationalvermögen bedeutende Summen entzogen worden. Wie hoch diese sind, ist nicht ganz leicht zu bestimmen, doch liegen Zahlen vor, die wenigstens einen Anhalt bieten. G. Krieg weist in einem Aufsatz über das Auswanderungswesen in Baiern*) nach, daß von 1835 bis 1870, also zu einer Zeit, wo noch keine beschränkende Bestimmung über die Einwanderung Unbemittelter in die Vereinigten Staaten bestand, aus Baiern dorthin 276448 Personen ausgewandert sind, die im ganzen 80790328 Gulden in Bargeld mitgenommen oder nach Erbschaftsabwicklungen aus dem Lande gezogen haben. Das giebt etwa 500 Mark auf den Kopf. E. v. Philippovich berichtet, daß von 1840 bis 1855 aus Baden 81497 Personen nach Amerika ausgewandert sind, die, soweit es nachzuweisen war, 12828347 Gulden bar mitgenommen

*) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 52.
Grenzboten IV 1894

und nachträglich weitere 1776419 Gulden aus dem Lande gezogen haben; das macht freilich nur etwas über 300 Mark auf den Kopf, aber es darf nicht übersehen werden, daß unter den badischen Auswandern jener Jahre viel politische Flüchtlinge waren, bei denen jede Kontrolle ausgeschlossen war. In den Vereinigten Staaten selbst, wo bei der Landung der Einwanderer die Vermögensverhältnisse aller Zwischendeckspassagiere genau ermittelt werden, wobei auch die mitgebrachten Haushaltungsgegenstände, Handwerkszeug u. s. w. berücksichtigt werden, wird die Summe, die jeder dem Lande zubringt, durchschnittlich auf 150 Dollars oder 600 Mark geschätzt. Dabei sind die wohlhabenden Kabinettspassagiere ebenso wenig mit eingerechnet, wie etwa auf den Umstand Gewicht gelegt ist, daß die deutschen Einwanderer weit begüterter sind als die meisten andern, namentlich die Irländer, Polen, Italiener u. s. w. Es entspricht daher höchst wahrscheinlich den Thatfachen, wenn man den Verlust, den das Nationalvermögen Deutschlands mit jedem Auswanderer erleidet, auf 600 Mark anschlägt. Demnach stellt sich der Gesamtverlust des deutschen Reichs während des letzten Jahrzehnts durchschnittlich jährlich auf 60 000 000 Mark oder bei einer Auswanderung von vier und einer halben Million seit 1830 auf 270 000 000 Mark.

Dazu kommt nun noch die Summe, die der dauernde Verlust der Arbeitskräfte verursacht. Diesen in Zahlen auszudrücken, ist natürlich noch schwieriger. Erfahrene Volkswirte schätzen den Wert der Arbeitskraft jedes Einwohners für den Staat, wie er sich durch seine Besteuerung ausdrückt, auf 800 bis 1000 Mark. Der Engländer Chadwick schätzt den eines englischen Arbeiters auf 4000 Mark; amerikanische Nationalökonomten den eines Amerikaners sogar auf 15000 Mark, wobei aber die Kinder und Frauen nicht berücksichtigt sind. Nehmen wir für Deutschland 800 Mark für den Kopf an, so wäre der Verlust, der durch die Auswanderung von vier und einer halben Million Menschen entstanden ist, auf 3600 000 000 Mark anzuschlagen.

Das ergibt als Gesamtwert der unserm Vaterlande in den beiden letzten Menschenaltern verloren gegangnen Kräfte — und sie sind ihm verloren gegangen, denn sie sind, statt auf ein nationales Kolonialgebiet geleitet zu werden, von den Vereinigten Staaten aufgesogen worden — mindestens 6 500 000 000 Mark, oder während der letzten zehn Jahre 150 000 000 Mark, eine Summe, die mehr als hinreichend wäre, das deutsche Reich in den Stand zu setzen, eine großartige, planmäßige und thatkräftige Kolonialpolitik zu treiben.

